

Liebe Gemeinde,

schon allein wegen eines solchen Textes, der ja auch ziemlich sperrig erscheinen kann, bin ich froh über die neue Perikopenordnung, also die neue Ordnung der Lesungen und vor allem der Predigttexte für die Gottesdienste im Kirchenjahr.

„*Sei kein Tor*“ heißt es mitten im Text. Eine Aufforderung, die wir uns auch heute immer wieder stellen könnten – und die damals wohl auch manchmal angebracht war. Aber stimmt diese denn auch wirklich? Wenn wir beim Apostel Paulus, also ca. drei Jahrhunderte nach der Entstehung des Predigerbuches nachlesen, heißt es: *„Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es Gottes Kraft... Denn die göttliche Torheit ist weiser, als die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker, als die Menschen sind.“*

Es ist schon richtig, dass wir nicht töricht sein und nicht töricht handeln sollten. Es ist aber auch zu erkennen, dass wir uns nie etwas darauf einbilden sollten. Denn Gottes Weisheit und seine Stärke liegen in ganz anderen Dimensionen, so dass seine Torheit und seine Schwäche weiser und stärker sind, als wir es in alle unserer Klugheit und Stärke je sein könnten.

Worte der Torheit, des Lobes auch fast der Unzulänglichkeit in eine Zeit hinein, die von der Perfektion lebt, die auf das Vollkommene, das Schöne und Perfekte in angelegt ist?

Der Prediger geht vom realen Leben aus, von dem, was auch uns oft

bewegt und immer einmal ärgert und manchmal auch schier zur Verzweiflung bringt. Strengen wir uns nicht meistens an, gottgefällig, gerecht, ethisch zu leben und zu handeln? Nehmen wir dafür nicht manche Unbill und manchen Nachteil auf uns? Denken wir dreißig Jahre zurück – was haben wir manchmal aushalten müssen? Und was ist der Lohn dafür? *„Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit...“*

Und wir erleben, wie es den machthungrigen, auch den Reichen und Schönen, die manchmal (nicht immer) eingeschlossen in ihrer Reichtums-Blase leben, doch scheinbar zumeist gut geht. Wir erleben, dass zunehmende Rücksichtslosigkeit im Benehmen wie im Handeln nicht bestraft wird, nicht einmal zum Nachteil gereicht. *„und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit.“*

Was macht das mit uns, dass die Welt so gestrickt zu sein scheint? Nimmt die eigene innere Verzweiflung zu? Ziehen wir uns mehr zurück aus dem öffentlichen Raum, aus dem gesellschaftlichen Diskurs, da die Rücksichtslosigkeit und manche Bosheit die Oberhand zu gewinnen scheint und wir fast ohnmächtig daneben stehen oder zusehen müssen?

Im Predigerbuch wird die Gratwanderung, der Mittelweg, vielleicht sogar etwas die kleine Schlitzohrigkeit empfohlen. Ich bin mir nicht sicher, ob wir das alle für gut heißen sollten oder können: *„Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, damit du dich nicht zugrunde richtest. Sei nicht allzu gottlos und sei kein Tor, damit du nicht stirbst vor deiner Zeit.“*

Also von jedem etwas und immer möglichst zwischen durch?!

Ich habe vorgestern gemeinsam mit meiner Frau auf einer kleinen Demonstration mit ca. 40 Unermüdlichen am Rathaus gestanden. Vor

uns zog dann eine Demonstration von „Herz statt Hetze“ und „Dresden Nazifrei“ auf, die gemeinsam für eine offene und freie Gesellschaft eintreten. Auf der anderen Seite der breiten St. Petersburger Straße dann eine kleiner Demonstration von Menschen, die vorsichtig gesagt, dem rechten Spektrum zuzuordnen sind und das wohl auch gerne selbst sein wollen. Zu denen wollen wir nicht gehören, dem Gedankengut wollen wir etwas entgegensetzen. Zu den anderen, die ich zum Teil gut kenne, wollen wir auch nicht ganz gehören. Wir wollen auch nicht mit dem identifiziert werden, was manchmal an Aussagen aus dem Lautsprecherwagen in Hinsicht auf Politik oder Polizei gerufen wird. Mittendrin – geht das überhaupt? Oder ist es manchmal nicht sogar ein Gebot der Stunde?

Zur Zeit des Predigers, also im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt war die Gesellschaft in großem Umbruch. In einem Kommentar wird die damalige Welt so beschrieben: *„Es besteht nach wie vor die in sich geschlossene und einfache bäuerlich-kleinstädtische Welt der Vergangenheit. Daneben entsteht Konkurrenz durch die unüberschaubarere und andersartige hellenistische Weltgesellschaft. Es gibt in der ptolemäischen Provinz Syrien und Phönizien zur Seleukidenzeit eine Gleichzeitigkeit von alter Glaubenspraxis im Sprachgewand der Gesetze Moses und die Lebensart einer hellenistischen Polis mit ihren gesellschaftlichen und kulturellen Werten.“* Wenn man die Namen und Ortsbegriffe wegließe, könnte man meinen, dass unsere Zeit beschrieben würde. Wie aber sollen wir uns darin zurechtfinden? Wie sollen wir einen eigenen Standpunkt finden, der uns und unseren Nächsten gerecht wird? Mach wir einen Plan?!

Bertolt Brecht – die Ballade von der Unzulänglichkeit menschlichen Planens: *Ja mach nur einen Plan! / Sei nur ein großes Licht! / Und mach dann noch ´nen guten Plan, / gehn tun sie beide nicht. / Denn für dieses Leben / ist der Mensch nicht schlecht genug. / Doch sein höheres Streben / ist ein schöner Zug. // Ja, renn nur nach dem Glück, / doch renne nicht zu sehr. / Denn alle rennen nach dem Glück, / das Glück rennt hinterher. / Denn für dieses Leben / ist der Mensch nicht anspruchslos genug. / Drum ist all sein Streben / nur ein Selbstbetrug.*“

Selbstverwirklichung, Selbstverantwortung – wir wollen unabhängig sein, unser Leben selbst in die Hand nehmen; auch im positiven, wie emphatischen und diakonischen Sinn. Und doch bleibt alles, wie es ja der Prediger an anderer Stelle beschreibt „*Haschen nach dem Wind*“ - ein großer Selbstbetrug (Brecht)?

Also bleibt uns mit all unserer Klugheit, die ja nicht schlecht geredet wird, die wir auch nutzen sollen, auf die wir uns aber nicht allzu sehr verlassen sollten, also bleibt uns nur ein gehöriger Schuss Gottvertrauen für unser Leben. Vielleicht wächst auch eine gute Gelassenheit daraus. Wie sollte man sonst die Handlung in unserem Evangelium aushalten, wo die, die den ganzen Tag geschuftet haben, den gleichen Lohn empfangen, wie die, die nur eine Stunde gearbeitet haben (und wohl nichts dafür konnten, weil sie an diesem Tag als Tagelöhner niemand eingestellt hatte.) Unsere Gerechtigkeit sähe anders aus – aber Gottes Gerechtigkeit ist eben anders – und manchmal nur schwer auszuhalten.

„*Es ist gut*“ sagt der Prediger, „*wenn du dich an das eine hältst und auch jenes nicht aus der Hand lässt;*“

Vielleicht bedeutet das auch, bei verschiedenen Demonstrationen auch mal als kleines Häuflein dazwischen zu stehen.

Vielleicht bedeutet es auch, bei Auseinandersetzungen zwischen großer, manchmal auch rückwärtsgewandter aber verständlicher Heimatsehnsucht und total offener moderner Gesellschaft einen Zwischenweg zu suchen.

Es kann auch heißen, immer wieder das Gespräch zwischen verschiedenen theologischen oder Frömmigkeits-Lagern zu suchen.

Dass sich die, die sich um ewige Wahrheiten bemühen mit denen auseinander oder zusammensetzen, die eine sich wandelnde und sehr offene Theologie und Frömmigkeit leben.

Es wird keine Einheit oder Einheitlichkeit hergestellt werden, aber immer eine hoffentlich größere Akzeptanz der jeweilig anderen Seite.

So wird es kein pflücken der jeweiligen Rosinen werden, sondern eine Suche nach Kompromissen, wie sie in der Politik nötig sind und manchmal auch in der Kirche zu suchen sind. Da bleibt aber eines ganz sicher und der Maßstab allen Handelns:

*„Denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.“* Oder bekommt alles geschenkt.

So schließt der Prediger seinen Abschnitt – und ich meine Predigt.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus unserem Herrn.